

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungs-Blatt
für das ganze Enzthal und dessen Umgegend.

Nr. 39.

Neuenbürg, Samstag den 17. Mai

1856.

Der Enzthäler erscheint Mittwochs und Samstags. — Preis halbjährig hier und bei allen Postämtern 1 fl. für Neuenbürg und nächste Umgebung abonirt man bei der Redaktion, Auswärtige bei ihren Postämtern. Bestellungen werden täglich angenommen. — Einrückungsgebühr für die Zeile oder deren Raum 2 kr.

Amtliches.

Neuenbürg.

Auswanderungen.

Nach Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen sind ausgewandert, und zwar nach

Baden:

Karoline Adam, mit 1 Kinde, von Loffenau;

Hessen:

Philippine Kappelmann von Wilddbad;

Nordamerika:

Job. Georg Dhnmacht von Langenbrand; Elisabeth Vott, Auguste Luz, Christian Treiber, Karl Kappelmann, Christoph Kappelmann von Wilddbad; Gottfried Pfeiffer, Christiane König. Jakob Fr. Rothfuß, mit Ehefrau, von Dobel; Wilhelm Zäck, Ludwig Spiegel von Feldrennach; Andreas Merkle von Dennach; Johannes Vargang von Oberniebelsbach; Christoph Friedrich Vott, mit Familie, von Calmach; Adam Fr. Weisfinger, Adam Fr. Grähle, Jakob Waidner von Herrenalb; Johann Jakob Möhrmann, Jakob Fr. Wangler, Ludwig Streeb, mit Familie, Katharine Stüfel, mit 1 Kinde, Rosine Stüfel, mit 1 Kinde, Georg Adam Hefer, mit 1 Sohne, Katharina Adam, mit 1 Kinde, Friedrike Adam, Friedrike Stüfel von Loffenau; Ludwig Schmid, Jakob Fr. Jäck von Conweiler; Rosine und Jakob Fr. Merkle von Schwann; Johannes Baier von Schömburg; Johann Fr. Kull, mit Familie, von Bernbach.

Den 6. Mai 1856.

K. Oberamt.
Baur.

Neufaz.

Liegenschafts-Verkauf.

Auf Antrag der Pfandgläubiger wird die hienach beschriebene Liegenschaft des Christian Pfeifer Löwenwirths dahier,

am Montag den 26. Mai d. J.,

Morgens 9 Uhr,

im Wege der Hülfsvollstreckung auf dem Rath-

haus im öffentlichen Aufsteich verkauft werden.

Gebäude:

ein Wohnhaus mit einem Tanzboden, Scheuer, Stallungen und Wagenschopf sammt Wirthschafts-Gerechtigkeit zum Löwen unter einem Dach mitten im Dorf,

ferner:

ein von Stein erbautes Waschhaus an der Straße und ungefähr $\frac{1}{2}$ Viertel Küchengarten,

Bau- und Mähfeld:

$7\frac{1}{2}$ Morgen 3 Ruthen,

Wiesen:

$4\frac{1}{2}$ Morgen 20 Ruthen Wiesen die Broienwiesen genannt.

Kaufsliebhaber werden hiezu mit dem Bemerkten eingeladen, daß jeder Käufer tüchtige Bürgschaft zu stellen hat. Um die Bekanntmachung werden die H. H. Ortsvorsteher geziemend ersucht.

Den 8. Mai 1856.

A. A.

Schultheiß Knöllner.

Privatnachrichten.

Leihbibliothek

der

Buchhandlung von A. Schwarz

in

Pforzheim.

Meine neu eingerichtete Leihbibliothek erlaube ich mir hiemit zu recht fleißiger Benutzung bestens zu empfehlen.

A. Schwarz.

Kapfenhardt.

300 fl. liegen zum Ausleihen gegen gesetzliche Sicherheit parat bei der

Gemeindepflege.

W i l d b a d.

380 fl. Pflanzgelder sind zum Ausleihen gegen gesetzliche Sicherheit parat bei
Maurermeister Schmid,
neben Hrn. Conditor Meff.

N e u e n b ü r g.

Einen wohlgezogenen jungen Menschen nimmt in die Lehre auf
Schreinermeister Wackenhut.

An die

Auswanderungslustigen.
Regelmäßige Post- und Dampf-
Schiffslinien

über **Havre, Antwerpen, Liverpool** und **Bremen** nach **New-York, New-Orleans, Texas, Australien, Brasilien**, durchaus mit Schiffen erster Klasse, setzen uns in den Stand, jede Woche unsere Reisenden und Auswanderer auf die bequemste, sicherste Weise und gegenwärtig zu billigeren Preisen als je zu befördern.

Die vom K. Ministerium beschäftigte Agentur der bekannten mit 22,000 fl. Cautionen sicher gestellten Beförderungsanstalt des ref.

Notars C. Stäblien in Heilbronn:
Gebr. Meeb.

N e u e n b ü r g.

Wir können Bestellungen annehmen und bestellte Exemplare abgeben von:

M. Hartmeyer, „**Gebühren in Unterpfaundsachen**“ und

H. A. Fecht, „**das Exekutionsverfahren in Württemberg**“ mit dem Exekutionsgesetz vom 15. April 1825, Gesetz vom 3. Nov. 1855 und Just.-Minist. Verf. v. 22. Dez. 1855.

Meeb'sche Buchdruckerei

Landwirthschaftliches.

Ansichten über die Obstbaumzucht und kurze Belehrung über das Pflanzen der Bäume.

Von Sch. Sch. in Grunbach.

Im vorigen Jahre und auch heuer las man im Enztbälcr über die Obstbaumzucht Aufsätze, welche viel Wahres und Wichtiges enthielten. Wenn aber in diesem für das Gesamtwohl so wichtigen Zweige eine allgemeine Reform zu Stande kommen soll, so werden von Zeit zu Zeit gegebene Normen, welche nur der kleinste Theil vom Volke liest, nicht hinreichend seyn, ein erfreuliches und wünschenswerthes, für den Dekonomen einträgliches Resultat zu liefern.

Wie man seit einigen Decennien im Feld- und Weinbau, wie in der Waldkultur vorwärts geschritten ist, eben so sollte man auch in der Obstbaumzucht nicht zurück bleiben, weil eine reiche Obsternte einen großen

Theil der Nahrungsquellen der mit jedem Jahre zunehmenden Consumenten ausmacht. Zwar sind auf unserm Balde seit einigen Jahren mehr Bäume gesetzt, veredelt und verwilderte gereinigt worden, aber dennoch kann man nicht sagen, die Obstbaumzucht halte mit der Feldkultur gleichen Schritt.

Werfen wir im Allgemeinen einen aufmerksamen Blick auf die auf unserer Erde stehenden Bäume, so finden wir, daß sie nicht allein deswegen da sind, um diese zu schmücken und zu zieren, dem Wanderer Schutz und Schatten und dem Thier ein Asyl zu geben, sondern vielmehr um ihres Obstes und Holzes willen.

Wie arm wären nicht manche Völker der heißen Zone, wenn sie nicht ihre fruchtbaren Palm- und Brodbäume hätten! Sollen ja 2-3 solcher Bäume eine kleine Negerfamilie ein ganzes Jahr zu ernähren im Stande seyn. Gibt es bei uns nicht Gegenden, wo Leute den halben Winter hindurch sich größtentheils vom Obste nähren, oder durch dieses sich andere Vidualien verschaffen?

Nehmen wir bei den so vielen Nahrungsmitteln, welche uns die Erde spendet, auf die Gesundheit Rücksicht, so finden wir, daß das Obst letzterer sehr zuträglich ist. Ein reifer Apfel ist dem Kinde gesunder, als eine ihm um die Vesperzeit gegebene, kalte Erbsirn. Was war die erste — vielleicht jahrelange — Speise unserer Stammeltern?

Wer aber bei uns Obst essen will, darf nicht gleich dem arbeitsscheuen Neger an seiner ohne sein Zutun schlank gewachsenen Dattelpalme hinaufklettern und Frucht holen; er muß zuerst sorgen, einen regelmäßigen Baum zu pflanzen, alsdann seiner warten und pflegen.

Frägt man nun, warum wachsen dort, ohne Beihilfe des Menschen, solche tadellose Bäume, wie auch die Tannen und Fichten bei uns keiner Wartung und Pflege in Bezug auf die Regelmäßigkeit des Wachthes bedürfen, denselben vielmehr das Beschneiden und Ausputzen wehe thut? Der Obstbaum ist nicht in seinem, für seine Natur passenden Klima; er ist viel mehr zu uns durch Menschenhände oder sonstige Naturereignisse verpflanzt worden, wo er zwar in seiner ihm vom Schöpfer gegebenen Gestalt ausartet, aber deswegen doch bei einer passenden Wartung und Pflege fortkommt und dem Menschen einen erklecklichen Nutzen gewährt.

Wenn die H. P. Verfasser der jetzt erschienenen Aufsätze über vernachlässigte Baumzucht in unserer Gegend klagen, so muß man ihnen Beifall zollen; denn betrachtet ein scharfes, mit dem Sinn für Schönes begabtes Auge öfters einen Baum nach seiner Gestalt und Form so findet es, daß der eine nach Osten hängt, krumm und buklücht ist; ein anderer keine oder eine schlechte Krone hat, ein dritter so verwildert und mit an einander sich reibenden Aesten so verwachsen ist, was meistens den Krebs zur Folge hat, daß die Strahlen der Sonne nicht eindringen können, was doch das erste Erforderniß geistreichen und wohlschmeckenden Obstes ist. Ebenso findet man bei uns Bäume, deren Aeste bis auf einige Schuh vom Boden herabhängen. Man muß sich wundern, daß dieses noch öfters bei sonst einsichtsvollen Dekonomen vorkommt. Unter solchen Bäumen kann aber weder Gras, noch Frucht gedeihen,



und selbst das unten herum hängende Obst geht meistens zu Grunde, ehe es nur reif wird.

Für Viele ist das zu nahe am Boden hängende Obst ein Reiz zum Stehlen. Wer daher seine Bäume hoch pflanzt, verhindert öfters einen Diebstahl. Lästig und beschwerlich sind die in den Weg hängenden Aeste für Fußgänger und Kahrende; man meint vielmal die Lehre Franklins: „mit dem Hut in der Hand, komme man durch's ganze Land,“ befolgen zu müssen, und thut man dieses, so kann man übel gekämmt und im Gesicht nicht wenig beschädigt werden. (So erzählte unlängst Jemand, daß er beinahe ein Auge durch solche Aeste verloren habe.)

Wie durch die Herstellung guter Wege vielem Fluhen gesteuert wird, so wird dem Aerger der Feu- und Fruchtwagen Führenden begegnet, wenn solche Aeste bis auf 15 Schuh Höhe entfernt werden. Wäre hier nicht das Schwert Sibeons, oder das vom Grafen Eberhard mit Kraft geschwungene am Plaze, wenn damit Schwabenstreiche an den Aesten vollzogen würden? Jedem Baumzüchter möchte man rathen, erst nach 8 Schuh Höhe den Anfang der Aeste beginnen zu lassen, an Wegen dürften es aber wohl 15 Schuhe seyn (?) Zwar sind einige der Ansicht, daß niedriger gepflanzten Bäumen der Sturm weniger anhaben könne, und das Obst, je näher es am Boden sey desto baldere reife, aber man findet auch, daß die in der Höhe schwebenden Aeste und Zweige weniger dem Erfrieren und sonstigen Luftniederschlägen ausgesetzt sind; warum erfrieren die Weinberge in der Niedere baldere, als in der Höhe? Daher sollten in kalten Thälern keine Obstbäume gepflanzt werden; überhaupt ist auf die Lage des Terrains alle Rücksicht zu nehmen. Ein südlicher Abhang ist immer einem nördlichen vorzuziehen, besonders ist es gut, wenn die Bäume vor allzubestigen Winden geschützt werden können; deswegen gibt es auch gerne Obst an solchen Bäumen, welche hinter den Häusern stehen, oder wo viele Bäume beisammen sind. Großern Gutsbesitzern möchte man anrathen, nicht alle ihre Felder mit Bäumen auszufüllen, so daß sie mehr isolirt herumstehen; besser thun solche, wenn sie nur einen bestimmten Theil ihrer Felder, circa $\frac{1}{2}$ Morgen oder auch mehr, mit Bäumen anpflanzen und ihre übrigen Felder, wo solche im Aekern hinderlich sind, damit verschonen. Wo regelmäßig Frucht gebaut wird, sollte kein Baum stehen.

Bei der Wahl eines Baumguts ist aber auf den Boden Rücksicht zu nehmen, ein feinerer und grundloser Boden taugt weniger, als ein tiefgründiger; denn je tiefer die Wurzeln in den Boden eindringen können, desto mehr trozt der Baum gegen Sturm und Trockenheit. Ein Feld, das man mit Bäumen bepflanzen will, sollte zuvor 2 Schuh tief umgegraben werden, gleich wie man die Weinberge reutet, will man aber diese Kosten scheuen, so ist nöthig, daß Löcher von 4 Schuh Länge und Breite, wie auch von 2 Schuh Tiefe gemacht werden. Woher kommt es öfters, daß ein gesetzter Baum viele Jahre steht, ohne nur einen Zoll zu wachsen? Es fehlt ihm an der Ausbreitung der Wurzel, er verkümmert nach und nach, überwächst mit Moos und erreicht nicht das gehoffte Ziel. Warum wachsen auf Kirchhöfen die Bäume so schnell und üppig? Der

kräftige Boden ist nicht allein die Ursache, mehr die Möglichkeit der Verbreitung seiner Wurzeln. Wie bei den Menschen der Magen das Hauptorgan des ganzen Körpers ist, also bei dem Baum die Wurzel, durch diese bezieht er seine ihm dienliche Nahrung, setzt Blätter oder Nadeln an, welche die unreinen Säfte austossen und wieder aus der Atmosphäre die ihnen tauglichen Substanzen einsaugen. Für die Ausbreitung der Wurzeln ist zuerst zu sorgen, diese müssen nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe des Bodens eindringen können. Warum wachsen auf Wiesen und unbedauten Feldern die Bäume langsamer als auf dem gebauten Boden? Theils, weil sich die Wurzeln nicht so schnell ausbreiten, theils aber auch, weil die Einwirkung der Luft verhindert wird. Hier ist ein zeitweises Umgraben nöthig, aber nicht so, daß man vor dem Winter die Rasen um den Baum herum wegshält und auf der Seite liegen läßt; der Frost thut den Wurzeln wehe und macht den Baum krank, wenn solche Stellen mit Erde ausgefüllt oder die Rasen umgedreht werden, so wird der Zweck eines bessern Wachsthum sicherer erreicht.

Wenn nun auf bebauten Feldern junge Bäume schneller und üppiger wachsen, als auf Wiesen und man wahrnimmt, daß diese schubslange Zweige treiben, so ist ein Aderlassen höchst nöthig, welches im Frühjahr auf der Nordseite vorgenommen werden muß, wenn dieselben nicht im Saft ersticken sollen, gar oft hört man die Leute klagen, daß ihnen ihre schönsten Bäume auf einmal abgestanden seyen, ohne die Ursache zu wissen.

Wäre diese leichte Operation, nemlich die des Aderlassens, mit ihnen vorgenommen worden, so wäre der Baum nicht nur nicht verdorben, sondern hätte auch, wie man allgemein behauptet, baldere Früchte getragen. Dieses Aderlassen darf aber nicht durch einen fortlaufenden Riß von oben, wo die Aeste beginnen, nach unten geschehen; es müssen vielmehr diese 3-4 Zoll lange Einschnitte neben einander laufen. Alle Jahre sollte dieses wiederholt werden, nur wenn der Baum so viel Aeste und Zweige besitzt oder anfängt Obst zu tragen, daß er seinen Saft zu verschließen im Stande ist, kann nachgelassen werden. Viele helfen einem vollsaftigen Baume dadurch, daß sie ihm seine Wurzeln im Boden abstutzen; denn stehen die Wurzeln nicht im Verhältniß zu den Aesten und Zweigen, so entzieht eine Stockung im Saftverschluß, welches durch allzuvielles Ausputzen der Aeste gleichfalls verursacht werden kann.

In Jahren, wo junge, schon erstarke Bäume kein Obst tragen und ein üppiges Wachsthum kund geben, ist ein Aderlassen nöthig; denn wird hierdurch nicht geholfen, so entsteht leicht der Brand, was mehr bei Apfel-, als bei Birnbäumen vorkommt. Ist aber einmal ein Baum vom Brande ergriffen, was leicht an den schwarzen Flecken der Rinde ersichtlich ist, so müssen diese bis auf das gesunde Holz ausgeschnitten und mit Baumwachs verstrichen werden. Doch gilt auch hier die Regel: es ist leichter ein Uebel zu verhüten, als es wieder gut zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Kronik.

Deutschland. Oesterreich.

Wien, 8. Mai. Den Wienern steht eine große Ueberraschung bevor. Der frühere Bürgermeister von Wien, Ignaz Czapska, Ritter v. Winstätten, welcher im Jahr 1848 von seinem Posten vertrieben wurde, ist zum Polizei-Director von Wien ernannt worden.

Ausland.

Großbritannien.

Die Emeute der britisch-deutschen Legionäre in Plymouth ist durch die Entschlossenheit der Offiziere rasch unterdrückt worden. Die militärische Compagnie besteht lediglich aus Leuten, die in Amerika rekrutirt wurden, und mit der in Deutschland von Baron Stutterheim angeworbenen, in Shorncliffe stehenden britisch-deutschen Legion nichts gemein hat. Letztere besindet sich auf dem Standpunkte der besten militärischen Ausbildung, und gibt seit lange schon nicht die geringste Veranlassung zur Klage, während die Belgier und Flamänder in Shorncliffe nur vermittelst des Stoces in gehörigem Respect gehalten werden.

Einer vom 6. d. datirten Verordnung zufolge ist das Priesporto von und nach allen westlichen Theilen Australiens neuerdings bedeutend ermäßigt.

Miszellen.

Gegen den Materialismus mancher Naturforscher.

Ein einseitiges Studium der Natur führt sehr leicht zum Materialismus, wie wir jetzt alle Tage sehen. Das erkannten gar viele große Kenner der Natur, die deshalb das Bedürfnis fühlten, ihren Geist nach einer entgegengesetzten Richtung hin zu beschäftigen. So las z. B. Cuvier täglich in den alten Classikern und Berner, der Vater der Geologie, trieb nebenbei eifrig Sprachstudien. Auf der andern Seite gibt es freilich auch einen ebenso einseitigen Glauben den Ludwig XVIII. gern durch eine Anekdote erläuterte, indem er sagte: „ich muß bei dieser Partei mich immer an eine Scene erinnern, die ich einmal in Neapel erlebte. Ein betrunkenen Eselstreiber versuchte vergeblich auf seinen Esel zu steigen. Er betete also zu dem heiligen Antonius, ihm beizustehen. Eine neue Anstrengung brachte ihn nun wirklich auf das Thier, aber — an der andern Seite fiel er wieder herunter. Da rief er aus: „heiliger Antonius, es war zu viel!“ Gegen die Meinung, jeder Naturforscher müsse nothwendig ein Atheist seyn, lassen sich die glänzendsten Beispiele anführen: Copernicus, der Gründer der neuen Astronomie, bittet in der bescheidenen Grabchrift, die er für sich selbst verfaßte, wenigstens das Loos des guten Schächers theilen zu dürfen; Kepler, der die Bahnen der Planeten zuerst erkannte und vor dem sich gewiß jeder Naturforscher demüthigt

beugt, schloß sein Werk über die „Harmonie der Welten“ unter anderm mit den Worten: „Mein Schöpfer und Herr, ich habe die Herrlichkeit Deiner Werke den Menschen kundgethan, so weit mein endlicher Geist Deine Unendlichkeit zu fassen vermochte. Wo ich etwas gesagt, das Deiner unwürdig oder nachgetrachtet haben sollte eigenem Ruhme, das vergieb mir gnädig.“ Des großen Newton frommer Glaube ist bekannt; Davy einer der größten unter den Naturforschern, schrieb: „die Religion überlebt alle irdischen Freuden; sie wirkt um so mächtiger, je mehr die Organe des Körpers altern; sie gleicht dem hellen Abendsterne am Horizonte des Lebens, der, wie wir sicher sind, in einer andern Zeit Morgensterne wird.“ Derstedt, der Entdecker des Magnetismus, sagt: „wenn die Unsterblichkeit des Namens nicht von einer höhern Unsterblichkeitshoffnung getragen würde, nicht ein irdischer Widerschein eines ewigen Lebens wäre, was wäre sie anders als ein Schatten, der von keinem Körper käme, ein Regenbogen ohne Berührung.“ Als man Ampère 1833 auf dem Sterbette Stellen aus der „Nachfolge Christi“ vorlesen wollte, antwortete er: er kenne das Buch auswendig. Kielmeyer erklärte in einem Gespräche kurz vor seinem Tode: „es geht bei den Menschen im Alter viel verloren, aber Alles bleibt, was dem menschlichen Geist wesentlich angehört.“ Und der größte deutsche Dichter, der auch ein großer Naturforscher war, den man gern als Atheist darstellen möchte, sagte zu Eckermann klar und bestimmt: „die Natur ist nicht um ihrer selbst willen: sie ist durch den Geist und für den Geist. Diese Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen, hätte Gott sehr wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, auf dieser materiellen Grundlage sich eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen.“ So ist er nun fortwährend in höhern Naturen wirksam um eine geringere heranzuziehen. (A.M.Z.)

Ein Gutsbesitzer aus der Boizenburger Gegend, erzählt das „Boizb. Wchbl.“, kaufte vor wenigen Wochen auf dem Güstrower Markt ein ausgezeichnetes Pferd zu einem fabelhaft billigen Preise. Nachdem der Kauf abgeschlossen und der Verkäufer sein Geld erhalten hatte, sagte der Käufer zu letzterem: „Lieber Mann! Ich habe Euch das Pferd abgekauft; Ihr habt Euer Geld; nun sagt mir aber aufrichtig, was das Pferd für einen Fehler hat; denn daß dasselbe ohne Fehler zu diesem Spottpreise verkauft wäre, werdet ihr mir nicht einreden.“ — „Bester, charmanter Herr,“ versetzte der Verkäufer, „Ihr seyd so nobel beim Handel gewesen, daß Ihr mir auch keinen Thaler abgenommen habt; ich will Euch reinen Wein einschenken. Sehen Sie, das Pferd hat nur einen Fehler und der besteht darin, daß das Pferd nicht im Zichuser Krug in den Stall zu kriegen ist.“ — „Wenn weiter nichts ist,“ versetzte der Käufer, „so bin ich mit meinem Kaufe zufrieden, denn hoffentlich komme ich nicht in die Verlegenheit, mein Pferd nach dem Zichuser Krug zu senden.“ Wenige Wochen darauf hatte unser Gutsbesitzer aber dennoch Geschäfte in der Schweriner Gegend, und so führte ihn denn sein Weg richtig zum Zichuser Krug. Da fiel ihm denn der Fehler seines Pferdes wieder ein, und um sich von demselben zu überzeugen, beschloß er, im Zichuser Krug vorzusprechen. Statt aber, wie er sich gedacht, im höchsten Grade widerspenstig zu seyn, lief das Pferd wieder in den Hof hinein, und wie groß war sein Erstaunen, als der Wirth ersah und dem Pferde lieblos den Nacken streichelte: „Kiek, Boß, krieg ich di wirklich noch einmal werra.“ — Das Pferd war dem Wirth vor einem Jahre gestohlen worden.